
Friedrich A. von Hayek: Ökonom und Wissenstheoretiker

Rezension von: Hansjörg Klausinger,
Die größten Ökonomen: Friedrich A.
von Hayek, UTB 3792, UVK Verlags-
gesellschaft, Konstanz und München
2013, 155 Seiten, € 12,99.
ISBN 978-3-825-23792-9.

Wenn zwei längst verstorbene Ökonomen in Hip-Hop-Musikvideos unter den Titeln „*Fight of the Century*“ und „*Fear the Boom and Bust*“ miteinander über die Wirtschaftspolitik in der gegenwärtigen Finanzkrise streiten und wenn sie damit im Internet auch noch auf viele Millionen Aufrufe kommen, muss es sich nach den medialen Maßstäben der heutigen Zeit wohl um die größten Ökonomen handeln. Die Rede ist von John Maynard Keynes und Friedrich A. von Hayek. Wer sich über die lustig (aber tendenziös pro Hayek) inszenierten Youtube-Schnipsel hinaus dafür interessiert, was die beiden Krisenerklärer des 20. Jahrhunderts zu sagen hatten und vermutlich zur heutigen Krise gesagt hätten, kann auch ohne große Fachkenntnisse die zwei Bände über Keynes und Hayek zur Hand nehmen, die in der von Harald Hagemann herausgegebenen UTB-Reihe „Die größten Ökonomen“ erschienen sind. Die vorliegende Rezension behandelt nur den Band über Hayek.

Eine angemessene Würdigung der Hayek'schen Ideen auf wenig Raum zu erstellen, ist keine einfache Aufgabe. Hayek hat sehr viel publiziert und die Perspektiven auf seine weltanschaulichen Grundsätze vielfältig variiert und

ausdifferenziert. Zugleich hat er mit seinen Ansichten stark polarisiert – nicht nur in der politischen Öffentlichkeit, sondern auch in der Zunft der Ökonomen. Hansjörg Klausinger weiß jedoch die Aufgabe gut zu meistern. Als international anerkannter Experte in Bezug auf Hayeks frühe Beiträge zur Geld- und Konjunkturtheorie ist er für eine kompetente Darstellung und Kritik der Hayek'schen Werke bestens prädestiniert. Zudem kennt er wie kaum ein anderer die Geschichte der Wiener Wirtschaftswissenschaften im frühen 20. Jahrhundert – eben jenes akademischen Milieus, dem Hayek entstammte. Klausinger schreibt zuverlässig, sachlich und ausgewogen; trotz der Fülle seines Detailwissens vermag er dabei auch noch, sich kurz zu fassen. All das stellt er im UTB-Band über Hayek unter Beweis.

Interpreten des Hayek'schen Lebenswerkes unterscheiden in der Regel zwischen dem frühen Hayek, der sich als theoretischer Ökonom der Österreichischen Schule verstand (Hayek I), und dem späteren Hayek, dem liberalen Theoretiker der Wissensteilung und spontanen Ordnung (Hayek II). Für die zweite Phase, die immerhin ab Mitte der 1930er-Jahre bis zu Hayeks Tod 1992 mehr als ein halbes Jahrhundert umspannt, findet sich häufig auch eine weitere, zeitlich etwa hälftige Unterteilung in einen dem Ordoliberalismus nahestehenden Hayek (II) und einen Theoretiker der kulturellen Evolution (Hayek III). Klausinger folgt dieser Dreiteilung nach Lebensabschnitten und zentralen Themen sowohl im einleitenden Kapitel, das neben biografischen Daten über Hayeks Hintergrund in der Tradition der Österreichischen Schule informiert, als auch in den weiteren fünf Kapiteln.

Der Haupttext von 123 Seiten wird ergänzt um einen tabellarischen Lebenslauf, ein Glossarium Hayek'scher Kernbegriffe und anderer Signalwörter sowie vielfältiges bibliografisches Material, das interessierten Lesern den eigenständigen Zugang zu Schriften von und über Hayek erleichtern dürfte. Man hätte allerdings bei den „Einzelbeiträgen“ noch auf „Geldtheorie und Konjunkturtheorie“ (1929) sowie „Preise und Produktion“ (1931) hinweisen können, da sich nicht umstandslos erschließt, dass man diese bedeutenden Beiträge auch in dem von Klausinger herausgegebenen Band 7 der „Collected Works of F. A. Hayek“ findet (dort allerdings nur in englischer Sprache).

Im zweiten Kapitel zeichnet Klausinger die Entwicklung Hayeks vom Verfechter zum Kritiker von neoklassischen Konzepten des Marktgleichgewichts und Wettbewerbs nach. Ausgehend von einer radikal subjektivistischen Variante des methodologischen Individualismus bestreitet Hayek schon früh die Relevanz makroökonomischer Aggregate für die Koordination der Pläne der einzelnen Akteure im Marktprozess. Zentral sind für ihn deren subjektive Erwartungen, nicht die objektiven Daten; das für die Koordination notwendige Wissen sei daher naturgemäß verstreut und offenbare sich erst im Wettbewerb am Markt. Der Preismechanismus bringe das verstreute Wissen der Wirtschaftssubjekte mit minimalem Informationsaufwand und anreizgerecht zur Geltung. Hayek betont demgemäß die Überlegenheit der (relativen) Preisbildung im „Wettbewerb als Entdeckungsverfahren“ gegenüber aller planwirtschaftlichen Koordination. Damit vertritt er zunehmend die Ansicht, dass wirtschaftliche Prozesse durch Ungleichgewicht charak-

terisiert sind, geht aber zugleich bis in die Spätphase seines Werks davon aus, dass sie auf freien Märkten in einer „durchschnittlichen Nähe zum Gleichgewichtsideal“ bleiben. Klausinger stellt in seiner vorläufigen Würdigung fest: „Die Überzeugung von der Existenz einer solchen Fähigkeit zur Selbstregulierung kann in Hayeks Analyse nicht ‚bewiesen‘ werden, sondern ist ein Glaubenssatz“ (S. 50).

Dieser Glaubenssatz liegt letztlich auch der Konjunkturtheorie zugrunde, mit der Hayek zu Beginn der 1930er-Jahre an der „London School of Economics“ Furore machte und für kurze Zeit zum Gegenspieler von Keynes avancierte, bevor er für lange Zeit in der Versenkung verschwand. Unter der Überschrift „Die frühe Geld-, Konjunktur- und Kapitaltheorie“ erörtert Klausinger diesen Komplex im dritten Kapitel ausführlich. Hayeks Forschungsziel war äußerst ambitioniert: Er wollte zeigen, dass sich die Existenz von Konjunkturschwankungen der Preise, Produktion und Beschäftigung zwingend aus der Einbettung einer kapitaltheoretisch modifizierten Quantitätstheorie des Geldes in die Allgemeine Gleichgewichtstheorie herleiten lässt. Dazu verband er die Theorien von Eugen Böhm-Bawerk, Knut Wicksell und Ludwig Mises dergestalt, dass ein durch technische Fortschritt oder falsche Geldpolitik erzeugtes Sinken der Marktzinsen unter das gleichgewichtige Zinsniveau zu struktureller Inflation, Investitionsbooms und „Zwangssparen“ der Konsumenten führt. Nach Ansicht Hayeks müssen sich über kurz oder lang die Präferenzen der Konsumenten im Preismechanismus wieder geltend machen, sodass auf die Investitionswelle unausweichlich eine reinigende Anpassungskrise folgt, die die

Struktur der Preise und Produktion in Richtung einer gleichgewichtigen Entwicklung zurückführt.

Wie Klausinger darstellt, verlor Hayek mit der entsprechenden Interpretation der Weltwirtschaftskrise als einer Reinigungskrise, in der man nur zuwarten könne, die Kontroversen mit Keynes und seinen Anhängern. Piero Sraffa und Nicholas Kaldor hatten in vernichtenden Kritiken auf Schwächen der Hayek'schen Konjunkturtheorie hingewiesen. Klausinger schränkt allerdings deren Kritisierbarkeit dahingehend ein, dass „Hayeks Modell zu komplex ist, um mathematisch formulierte analytische Lösungen zuzulassen. Die verbale Argumentation, der sich Hayek bedient, lässt ein absolut schlüssiges Urteil über die logische Konsistenz seiner Thesen jedenfalls nicht zu“ (S. 64). Das ist übervorsichtig formuliert, denn man kann Hayek in einigen Punkten durchaus logische Inkonsistenz nachweisen. Wesentliche Elemente des Hayek'schen „Modells“ werden zum Beispiel als „Sequenz vom Typ IV“ in Erik Lundbergs „Studies in the Theory of Economic Expansion“ (1937, Kap. IX) formalanalytisch und numerisch untersucht. Lundbergs Szenarienansatz zeigt, dass nicht jede Zinslücke in einer Kreditgeldwirtschaft zu einem Hayek'schen Zyklus führt. Dieser tritt nur unter bestimmten Bedingungen auf (wobei sich Lundberg obendrein noch zugunsten von Hayek verrechnet).

Auch aus Hayeks eigenen Annahmen in „Preise und Produktion“ (1931) und seinen anderen konjunkturtheoretischen Schriften folgt nicht zwingend die Unvermeidbarkeit von Krisen, und schon gar nicht eine Selbstregulierung des Systems durch automatische Rekonstitution von Konsumentenpräferenzen, die durch „Zwangssparen“ ver-

letzt worden waren. Klausinger selbst verweist einige Seiten später auf die von Kaldor nachgewiesene „logische Unhaltbarkeit“ des Ricardo-Effekts, mit dem Hayek in letzten Rückzugsgefechten den Allgemeingültigkeitsanspruch seiner Konjunkturtheorie verteidigen wollte (S. 79).

Ein weiteres Unvermeidlichkeitspostulat steht in den übrigen Kapiteln über „Hayeks Feldzug“ gegen den Keynesianismus, über „Hayeks Liberalismus“ und über „die Aktualität F. A. Hayeks“ im Zentrum. Die bekannte Kernbotschaft aus „Der Weg zur Knechtschaft“ (1944) lautet, dass jede Politik, die das freie Spiel des Markt- und Preismechanismus durch Umverteilung, Beschäftigungsförderung oder andere sozialpolitische Maßnahmen beeinträchtigt, zwangsläufig auf eine schiefe Ebene hinab in staatlichen Totalitarismus führe. Klausinger hebt hervor, dass Hayek die Grenzen der staatlichen Wirtschaftspolitik in einer freiheitlichen Ordnung eng zieht und die Politik im Wesentlichen auf die „Herrschaft des Gesetzes“ in Form „allgemeine[r], abstrakte[r] und negative[r] Regeln“ beschränkt sehen will (S. 104). Hayeks Forderungen nach einer Entstaatlichung des Geldes werden ausführlich erörtert, ebenso die damit verbundenen Differenzen zu Milton Friedman, der anderen Ikone des ökonomischen Liberalismus des 20. Jahrhunderts.

Klausinger weist auch in den Liberalismus-Kapiteln auf Brüche und Widersprüche in der Argumentation hin, insbesondere auf blinde Flecken in Hayeks „Sicht des Antagonismus von Freiheit und Demokratie“, die zur Behauptung führten „wonach manchmal autoritäre Regime (wie z. B. das Pinochets in Chile) die Freiheit besser schützten als Demokratien“ (S. 112). In der ab-

schließenden Würdigung resümiert Klausinger: „Der geradezu monomaniische Kampf gegen den Sozialismus machte Hayek ... blind gegenüber anderen Gefährdungen der Freiheit ... auch unfähig, potentiell fruchtbare Erkenntnisse in abweichenden Meinungen zu erkennen und Kompromisse zu akzeptieren, stets befürchtete er, jeder Schritt weg vom Ideal einer freiheitlichen Ordnung würde deren unwiederbringlichen Verlust einleiten“ (S. 122).

Was zeichnet Hayek nun angesichts all dieser Kritik als einen der „größten Ökonomen“ aus? Klausinger verweist auf die „alles überstrahlende Einsicht, die auch Hayeks Denken in den verschiedensten Bereichen der Ökonomie und anderer Disziplinen Einheitlichkeit verleiht“ (S. 121). Dies ist die „Tatsache der Wissensteilung als das zentrale Problem gesellschaftlicher Koordination oder ‚Ordnung‘“ (ebenda). Auch wenn Hayeks Konjunkturtheorie ihre Schwächen hat, ist das systemisch immer wieder auftretende Versagen des Zinsmechanismus in der Koordination von Investitions- und Konsumplänen ein Krisenfaktor, dessen sich Hayek, Keynes und andere Ökonomen der

Zwischenkriegszeit stärker bewusst waren als die moderne Makroökonomik. Darüber hinaus haben sich Hayeks Warnungen vor „Staatsversagen“ aufgrund einer „Anmaßung von Wissen“ an vielen Ecken und Enden der Auseinandersetzung mit der real existierenden Wirtschaftspolitik als berechtigt erwiesen.

Mit seinem Spätwerk hat Hayek auch zum Nachdenken über kulturelle Evolution und das Verhältnis von Spontaneität und rationaler Konstruktion in der Entstehung von Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen angeregt. Wie Klausinger feststellt, lässt sich „Hayeks Überzeugung vom ausnahmslosen Zustandekommen und der Überlegenheit spontaner Ordnungen ... letztlich (wie ja auch sein Gegenteil) nur als Glaubensartikel verteidigen“ (S. 123). Aber an der Eloquenz und Vielschichtigkeit, in der Hayek seinen Glauben verteidigt hat, lassen sich die wissenschaftlichen Argumente *pro* und *contra* schärfen. Klausingers Band regt somit, ganz wie beabsichtigt, zur Lektüre der Originaltexte an.

Hans-Michael Trautwein